

# Rheingauer Bürgerfreund

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags  
an letzterem Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt  
„Plandersbüschen“ und „Allgemeinen Winzer-Zeitung“.

## Anzeiger für Eltville-Oestrich

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20  
= (ohne Trägerlohn oder Postgebühr.) =  
Inseratenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pf.

### Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Grösste Abonnentenzahl  
aller Rheingauer Blätter.

Expeditionen: Eltville und Oestrich.

Druck und Verlag von Adam Essenne in Oestrich und Eltville.  
Fernsprecher No. 5.

Grösste Abonnentenzahl in der  
Stadt Eltville und Umgebung.

No. 7

Samstag, den 16. Januar 1915

66. Jahrgang

Zweites Blatt.

Hierzu illustriertes „Plandersbüschen“ Nr. 3.

### In französischer Gefangenschaft.

Die Leiden einer elässischen Posthalterfamilie.  
:: Ueber die Leidensgeschichte einer Posthalterfamilie in Nieder-Sulzbach (Oberelsass) bringen die „Basl. Nachr.“ eine Schilderung nach der Erzählung der inzwischen in die Heimat zurückgekehrten 70-jährigen Frau, die samt ihrem Manne und einer 17-jährigen Pflanztochter in einem Gefängnis von Belfort geradezu Höllequalen erdulden mußten.

Bei Mülhausen geschlagene Truppen drangen am 10. Aug., nachmittags, in unser Haus ein und fingen an, alles zu zertrümmern und sich anzueignen. Wir wurden fortgeschleppt unter dem Vorwand, Spionage für Deutschland getrieben zu haben. Bis Lachapelle ging es unter starker Bedeckung zu Fuß. Nur mühsam konnten wir alten Leute bei der brennenden Hitze den weiten Weg zurücklegen. Die gemeinsten Redensarten wurden uns zugehört. Erschöpft brachte man uns jetzt auf einen Wagen, der uns bis ins Gefängnis nach Belfort führte. Hier kamen wir in eine Hölle mit entmenschten Teufeln als Personal. Was wir hier zu dulden hatten, ist nicht zu beschreiben. Kaum waren die Tore geschlossen, so erhielt unsere Pflanztochter zuerst einen Fußtritt. Mein Mann erhielt sofort einen heftigen Schlag auf den Kopf, daß ihm das Blut aus einem Ohr floss. Ebenso erging es mir. Aber das sollte erst der Anfang sein. Wir wurden wie gemeine Verbrecher in Einzelzellen verbracht. Hier wurde ich nun aufs unheimlichste mißhandelt. Man zerhieb mir einen Handgelenk aus dem ergrauten Haupt, ganze Klumpen Haare wurden mir von den Unmenschen ausgerissen. Mein Körper war über und über von mit Blut unterlaufenen Flecken bedeckt. Die Kleider wurden mir abgenommen, nur mit Hemd und Unterhose bekleidet, mußte ich die Nacht auf dem Fellenboden zubringen.

Markers fütternde Schreie aus anderen Zellen verklärten mir, daß es den anderen Gefangenen auch nicht besser ergehe. Mit Schreden sah ich am 11. Aug. früh, daß mein armer Mann noch härter mitgenommen wurde als ich. Wir wurden gemeinsam zum Verhör vorgeführt. Sein Körper war über und über mit Blut bedeckt. Nur mit großer Mühe konnte er sich aufrechterhalten. Ich hatte, als ich ihn stehen sah, Mitleid, ihn wiederzuerkennen. Er teilte mir mit, daß die Unmenschen ihn furchtbar geschlagen haben, bis er zu Boden sank, dann ist man mit genagelten Schuhen auf ihm herumgetreten. Er hatte große interlische Brustschmerzen. Nach dem Verhör, wo wir übrigens anscheinend behandelt wurden, kamen wir in Militärarrest. Hier blieben wir zwei Nächte und einen Tag in Einzelhaft. Sodann erneute Vorführung vor ein Kriegsgericht. Da wir vollständig unschuldig waren und absolut kein Beweis gegen uns vorgebracht werden konnte, entließ man uns wieder nach dem Zivilgefängnis. Bei dieser Verhandlung empörten sich die Offiziere über die brutale Behandlung meines Mannes. Wie es scheint, wurde auch eingeschritten, denn die Behandlung wurde etwas besser, so erhielt ich wenigstens ein Bett zum Schlafen. Mein Mann teilte mir beim Transport nach dem neuen Gefängnis mit, daß er sein Ende nahen fühle, die Brustschmerzen seien unerträglich; ich solle die Kinder grüßen, er werde nur noch wenige Tage leben.

Von dem Augenblick an habe ich ihn nicht mehr sehen und sprechen dürfen. Soldaten teilten mir mit, daß es ihm etwas besser gehe, sie hätten ihn von den Blutkrusten befreit, so daß er mehr Lust habe. Am 17. Aug. früh wurde mir von Offizieren eröffnet, daß mein Mann in der Nacht gestorben sei, er müsse krank gewesen sein. Ich durfte ihn nicht mehr sehen. Wir mit Mitgefängenen später mitteilten, hat man ihn in brutaler Weise eine Treppe hinabgestoßen, als er in seiner immer mehr zunehmenden Schwäche nicht mehr imstande war, einen Eimer hinabzutragen. Dieser gewaltsame Sturz soll dann den Eintritt des Todes beschleunigt haben.

Endlich, am 23. Aug., schlug die Stunde der Erlösung. Mit noch einer alten 68-jährigen Leidensgenossin kam ich nach Rouffillon in ein ehemaliges Kloster. Wohlthuend wirkte da auf uns die angenehme Behandlung. Nach drei Wochen erschienen Gen darmen und erklärten uns, daß wir sofort weiter transportiert werden sollten, wir sollten nach Alger kommen. Es begann für uns ein Hin- und Herfahren auf der Eisenbahn. In St. Etienne saßen wir auf unserer Schreckensreise im Bahnhof-Wartesaal, bittre Tränen weinend, als ein vorbeigehender General auf uns aufmerksam wurde. Auf Deutsch fragte er nach unserem Schicksal. Nachdem wir ihm offenherzig unser trauriges Los geschildert hatten, erklärte er uns gerührt, daß er sich unserer annehmen wolle, wir sollten nicht in Afrika dem sicheren Tode entgegengehen. Am 6. Nov. hatten wir wieder das Glück, unsere geliebte deutsche Erde in Singen zu betreten, allerdings an Hab und Gut beraubt.

### Politische Rundschau.

Berlin, 15. Januar 1915.  
Bundesrat.

:: Im Bundesrat gelangten am Donnerstag zur Annahme: Die Vorlage betreffend die Menge des zum steuerpflichtigen Inlandsverbrauche abzulassenden Zuckers, der Entwurf einer Verordnung über die freiwillige Gerichtsbarkeit in Meer und Marine und der Entwurf einer Bekanntmachung über die Vertretung der Kriegsteilnehmer in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. Der Beschluß des Bundesrats in der Zuckerfrage geht dahin, die Menge des bis Ende April des Jahres zum steuerpflichtigen Inlandsverbrauche abzulassenden Zuckers um 15 Hundertteile zu erhöhen. Die sogen. pferfreie Menge für die ersten acht Monate des vom 1. Sept. 1914 laufenden Betriebsjahres beträgt also 40 Hundertteile des Kontingents.

#### Ein Haferfütterverbot in Sicht.

:: Seit November vorigen Jahres ist die Verfütterung von Roggen und Weizen allgemein verboten. Seitdem hat in vielen Teilen Deutschlands eine starke Verfütterung von Hafer an Rindvieh und Schweine eingesetzt. Dies erscheint im Interesse der Erhaltung genügender Haferbestände für die Bedürfnisse des Heeres, zur Ausfuhr und zur Versorgung der im Lande befindlichen Pferde nicht unbedenklich. Durch Verwendung anderer Futtermittel und, soweit diese nicht verfügbar sind, durch Einschränkung der ohnehin im Verhältnis zu den Futterbeständen überhöhten Viehhaltung muß erreicht werden, daß der Hafer seinen vornehmsten wichtigeren Zweckbestimmungen erhalten bleibt. Demgemäß ist ein allgemeines Verbot der Verfütterung von Hafer an andere Tiere als Pferde in Erwägung gezogen.

#### Feststellung der Getreidevorräte.

:: Zur fortlaufenden Feststellung der Getreidevorräte werden von den zuständigen Ortsbehörden Erhebungen nach besonderem Formular vorgenommen. Alle diejenigen, die solche Erhebungsarten erhalten, sind zur Auskunft und pünktlichen Zuhaltung des vorgeschriebenen Termins verpflichtet. Zuwiderhandlungen unterliegen empfindlichen Strafen.

Die Getreidevorräte von „Gneisenau“ und „Nürnberg“.  
:: Wie aus London gemeldet wird, sind am Donnerstag 200 überlebende Deutsche von den Kreuzern „Nürnberg“ und „Gneisenau“ in England eingetroffen.

### Unsere Gefangenen.

#### Ihre nützbringende Beschäftigung.

:: In der Öffentlichkeit scheint vielfach die Ansicht vertreten zu sein, daß die Kriegsgefangenen ihre Zeit hier nutzlos verbringen; jedenfalls erfolgen fortgesetzt noch von falschen Voraussetzungen ausgehende Anregungen zu vorteilhafterer Ausnutzung dieser Arbeitskräfte. Hierzu wird dem „Berl. Tagebl.“ von zuständiger Seite folgendes mitgeteilt:

Von vornherein ist der größte Wert darauf gelegt worden, eine nützbringende Verwendung der Kriegsgefangenen zu erreichen, ohne daß dadurch eine Einschränkung der Arbeitsmöglichkeiten der einheimischen Arbeitslosen eintritt. In diesem Zweck sind zahlreiche staatlichen und gemeinnützigen Zwecken dienende Arbeiten für die Gefangenen vorgesehen. Teils sind sie schon längst im Gange, teils noch in Vorbereitung; an vielen Stellen, die nicht nahe genug bei den großen Gefangenenlagern liegen, werden besondere kleinere Lager eigens hierfür errichtet, wodurch naturgemäß einige Zeit bis zum Beginn der Arbeiten vergeht. Die Arbeiten erstrecken sich hauptsächlich auf die

Kultivierung von Moor- und Niedlandereien in den Provinzen Hannover, Schleswig-Holstein und Brandenburg und auf Meliorationen in verschiedenen Provinzen, wodurch eine Vergrößerung der Anbaufläche und eine Erhöhung der Ernteerträge erreicht werden soll. Weitere nützbringende Verwendungen der Kriegsgefangenen erfolgt bei der Regulierung unserer Flüsse und beim Ausbau der Wasserstraßen, beim Eisenbahn- und Wegebau.

Von besonderer Bedeutung war die Hilfe, die ein großer Teil der Gefangenen, namentlich in den östlichen Provinzen (zu Zeiten bis über 10 000), der Landwirtschaft bei der Einbringung der Getreidernte geleistet hat. Nachdem der Arbeitsmarkt sich für die Arbeitslosen erheblich gebessert hat, erfolgt zurzeit auch schon eine Verwendung der Kriegsgefangenen zur

#### Aushilfe in der Industrie

und in gewerblichen Betrieben. Keinem Besuch auf Ueberlassung von Kriegsgefangenen zu Arbeiten wird aber entsprochen, ohne daß sich die zuständigen Zivilverwaltungsbehörden, in letzter Linie die „Reichszentrale der Arbeitsnachweise“, davon überzeugt haben, daß für die betreffenden Arbeiten keine einheimischen Arbeitslosen vorhanden sind. Daß in dieser Beziehung durchaus streng verfahren wird, beweisen am besten die mancherlei Klagen und Beschwerden darüber, daß die Heeresverwaltung mit der Ueberlassung von Kriegsgefangenen nicht entgegenkommend genug sei. Vielfach hat das aber auch seinen Grund darin, daß es sich um Arbeitsgelegenheiten handelt, zu denen Kriegsgefangene natürlicherweise nicht herangezogen werden können, zum Beispiel weil

sie nicht abgesondert oder nicht genügend bewacht werden können.

Soweit die Kriegsgefangenen nicht zur Außenarbeit herangezogen werden, findet sich ausgedehnte Verwendung für sie in den Lagern selbst, bei deren Errichtung und auf den Truppenübungsplätzen, bei Instandhaltung der Wege und im Wirtschaftsbetriebe. Aus allem dürfte somit hervorgehen, daß für die Kriegsgefangenen reichliche Arbeitsgelegenheit gefunden ist.

#### Die Behandlung der Kriegsgefangenen.

:: Die Presse des feindlichen Auslandes behauptet, die Kriegsgefangenen in Deutschland würden schlecht behandelt im Gegensatz zu der Behandlung der Kriegsgefangenen durch unsere Gegner. Eine durch Havas verbreitete Note des französischen Kriegsministeriums äußert sich in gleichem Sinne. Andererseits herrscht in Deutschland vielfach die Ansicht, die feindlichen Kriegsgefangenen würden verwöhnt. Beides ist falsch. Die Kriegsgefangenen werden in Deutschland nach dem Völkerrecht und nach den Vorschriften, die diesem entsprechen, behandelt, nicht besser und nicht schlechter; so wird es auch weiter gehalten werden. (W.B.)

### „Ihr aber — eßt Kuchen!“

:: Es ist schon wiederholt daran erinnert worden, welcher bedauerliche Gegensatz darin liegt, daß noch immer die große Mehrzahl der Männer und Frauen Deutschlands sich an dem Genuß von Kuchen gütlich tut, während draußen im Felde unsere wackeren Soldaten an keinerlei Genüsse solcher Art denken dürfen. Jetzt endlich sollte doch das Tiefbeschämende dieses Gegensatzes uns allen klar werden, und wir sollten energisch dafür eintreten, daß das Weizenmehl, das wir noch haben, den Kranken und Verwundeten zu teil wird oder mit Roggen- und Kartoffelsatz vermischt zur Brotbereitung verwendet werde, aber nicht mehr den Schleckereien des verwöhnten Gaumens diene. Wie wenig diese Mahnung, deren Sinn und Bedeutung in dieser ersten Zeit doch so einleuchtend ist, bisher befolgt wird, zeigt die Angabe eines Pfarrers im Kreisamt Hildingen im Großherzogtum Hessen, der an einen Berliner Verwandten das folgende schreibt: „Es müßte verboten werden, bei allen Tauffeiern und Hochzeiten, auch den Konfirmationen, Kuchen zu verbrauchen. Man ahnt gar nicht, welche Mengen da vertilgt werden: unter fünf Kuchen feiern wir hierzulande keine Taufe, sogar in der Kriegszeit nicht. Ich lehne jetzt allen Kuchen dankend ab. Ein großer Mangel ist auch, daß so viele Kuchen ins Feld gesandt werden. Von einer Paßwoche werden den Bäckern die Schornsteine nicht kalt. Und es ist doch solcher Unsinn: Der Kuchen ist meistens hart geworden, wenn ihn der Soldat bekommt.“

Wie aber die Soldaten selbst über unsere Vergebung mit dem kostbaren Weizenmehl und dem nötigen Kuchenluzus denken, veranschaulicht das Gedicht eines Landsturmmannes, Adam Kessel, das dem Pfarrer aus dem Felde zugesandt wurde. Es lautet:

Das ist vom Teufel und soll nicht sein:  
Wir Grauen ziehen nach Frankreich hinein  
Mit Singen und mit Fluchen:  
Heida, wie glühet unser Mut,  
Heida, wie sprihet unser Blut,  
Ihr aber — eßt Kuchen!

Das ist vom Teufel und soll nicht sein:  
Wir springen zum Schützengraben hinein,  
Ohne feige Bedenken zu suchen:  
Es quirlt der Schlamm, verschlingt uns acht  
Und hat uns doch nicht herausgebracht,  
Ihr aber — eßt Kuchen!

Das ist vom Teufel und soll nicht sein:  
Der Graue leidet große Pein,  
Muß er die Heimat besuchen:  
Zerrissen den Arm, den Fuß im Verband,  
So hinkt er zerschossen ins Vaterland,  
Ihr aber — eßt Kuchen!

Möge dieses Gedicht, dem wir weitest Verbreitung wünschen, dazu beitragen, daß wir Dabeimgebliebenen Einschränkung und Sparsamkeit üben und uns nicht vor den Feldgrauen draußen zu schämen brauchen.

## Heinr. Wels

Marktstr. 34 Wiesbaden Marktstr. 34

Spezialhaus 1. Ranges

für

Herren- u. Knabenkleidung

fertig und nach Mass.

## Der Rücktritt Berchtolds.

Der Wechsel im Auswärtigen Amt in Wien.

Der Rücktritt des Leiters der auswärtigen Politik Österreich-Ungarns, des Grafen Berchtold, hat wohl überall große Überraschung hervorgerufen. Aus unterliegenden Kreisen Wiens verlautet, daß durchaus keine politischen, sondern ausschließlich persönliche Gründe für den Rücktritt Berchtolds maßgebend waren, und in der Richtung der Politik der Monarchie mit dem Ministerwechsel absolut keine Änderung zu erwarten sei.

Ein kaiserliches Handschreiben an Graf Berchtold.

Die „Wiener Ztg.“ veröffentlicht folgendes Handschreiben Kaiser Franz Josefs an den Grafen Berchtold:

„In Würdigung der Motive, die Sie veranlassen, mir die Bitte um Enthebung von dem Amte des Ministers meines Hauses und des Aeußeren zu unterbreiten, genehmige ich in Gnaden die von Ihnen erbetene Enthebung. Bei diesem Anlaß spreche ich Ihnen für die in Verübung dieses Amtes mit meinem Hause und der Monarchie im Frieden, wie auch während des letzten großen Krieges mit aufopfernder Hingebung geleisteten ausgezeichneten Dienste sowie für die während Ihrer früheren diplomatischen Laufbahn entfaltete hervorragende Tätigkeit meinen wärmsten Dank und meine volle Anerkennung aus. Ich sehe Sie mit Bedauern aus dem Amte scheiden und verleihe Ihnen als Zeichen meiner fortwährenden Gewogenheit die Brillanten zum Großkreuz meines Sankt-Stephans-Ordens.“

Die „Wiener Ztg.“ veröffentlicht ferner ein kaiserliches Handschreiben an Freiherrn v. Burian, das ihn zum Minister des kaiserlichen Hauses und des Aeußeren ernannt und ihn mit dem Vorsitz im gemeinsamen Ministerrat betraut.

Der neue Minister des Auswärtigen.

Stephan Freiherr Burian von Rajecz entstammt einer ungarischen Adelsfamilie im Peshburger Komitat. Er wurde am 16. Jan. 1851 geboren, vollendete seine Studien an der Orientalischen Akademie und trat sodann in den diplomatischen Dienst. In den Jahren 1875–1880 arbeitete er bei den Konsulaten in Bukarest, Belgrad und Sofia. In den Jahren 1882–1886 leitete er das Generalkonsulat in Moskau und wurde dann Generalkonsul in Sofia. In die letzte Zeit seiner Amtswirksamkeit in Sofia fiel die Wahl des kaiserlichen Erbprinzen. Von Sofia wurde Herr v. Burian in das Ministerium des Aeußeren zur Dienstleistung berufen und später zum Gesandten in Athen ernannt. Am 24. Juli 1903 wurde er als Nachfolger Kallays mit der Leitung des gemeinsamen Finanzministeriums und der Verwaltung Bosniens betraut. Unter seiner Amtsführung wurde die Annexion Bosniens und der Herzegowina vollzogen, zu welcher Baron Burian die Anregung gegeben hat. Zu wiederholten Malen fungierte Herr v. Burian als Vertrauensmann der Krone bei den Verhandlungen mit der ungarischen Koalition bezüglich der Zusammenfassung des Kabinetts. Am 20. Februar 1912 schied Baron Burian von der Stelle eines gemeinsamen Finanzministers und Verwalters Bosniens. Unterhalb Jahre später wurde er zum Minister am kaiserlichen Hoflager ernannt.

Der günstige Zeitpunkt des Ministerwechsels.

An unterrichteter Stelle in Wien wird über die Ursache und Bedeutung des Personenwechsels an der Spitze des Auswärtigen Amtes erklärt: Graf Berchtold hat vor drei Jahren das Amt des Ministers des Aeußeren nur ungern und nach langem Zögern als Nachfolger Neubronnhs übernommen, als der Kaiser darauf bestand. Während seiner Amtstätigkeit trug er sich wiederholt mit Demissionsabsichten. Die schwierigen Zeiten erlaubten jedoch bisher keinen Rücktritt nicht. In den jüngsten Wochen, in denen ein gewisser Stillstand der politischen Entwicklung eingetreten war, erschien ihm der Augenblick günstig, seinen lange gehegten Voratz auszuführen und das Demissionsgesuch abermals zu unterbreiten. Die Gewährung des Rücktritts war von der Erwägung geleitet, daß man sonst wohl sehr lange Zeit würde warten müssen, bis sich ein gleich günstiges Zusammentreffen von Umständen für den Personenwechsel finden würde. Baron Burian ist als gründlicher Kenner des Balkans bekannt. Er war in diplomatischer Eigenschaft fast in allen Balkanstaaten tätig, ist aus seiner Dienstzeit als Minister für Bosnien und die Herzegowina gründlich mit den Bedürfnissen der beiden

Länder vertraut. Als ungarischer Minister am kaiserlichen Hoflager konnte er sich in die politischen Verhältnisse in beiden Reichshälften und in die auswärtige Politik einweisen.

Differenzen mit Tisza?

Wie dem „Berliner Post.-Anz.“ aus Prag gemeldet wird, sollen den Anlaß zu dem plötzlichen Rücktritt Berchtolds nicht lediglich persönliche Gründe, sondern schon längere Zeit währende Unstimmigkeiten mit dem Grafen Tisza bilden — wie man ja eigentlich schon lange weiß in eingeweihten Kreisen, daß nicht Graf Berchtold, sondern Graf Tisza der eigentliche Leiter der äußeren Politik war. Mitgespielt haben sollen auch wirtschaftliche Fragen, insbesondere die Versorgung der Monarchie während des Krieges, in denen die beiden Staatsmänner nicht miteinander übereinstimmten. Am Neujahrstage sei die Spannung zwischen Berchtold und Tisza am größten gewesen, und die Folge sei gewesen, daß Graf Berchtold am 5. Jan. seine Demission überreichte. Es sei versucht worden, diese Differenzen beizulegen, und zu diesem Zwecke fanden einige Besprechungen statt, die aber ohne Ergebnis blieben. Es habe sich gezeigt, daß die Kluft zwischen den beiden Staatsmännern einfach unüberbrückbar war. Graf Berchtold überreichte darauf nochmals seine Demission, und so gern man auch in diesen Zeiten einen Wechsel auf diesem ungeheuer wichtigen und verantwortlichen Posten vermieden hätte, so sei es doch klar, daß eine Veränderung eintreten müsse, und die Demission wurde diesmal angenommen. Selbstverständlich sei in der Hauptsache entscheidend für die Demission der Krieg und die ganze augenblickliche Lage.

In der „Nordd. Allg. Ztg.“ wird zu dem Ministerwechsel halbsamtlich geschrieben:

Graf Berchtold scheidet aus einem Amt, das er nicht erkräft, aber in hingebender Pflichterfüllung für Krone und Reich unter den schwierigsten Umständen mit Ehren geführt hat. Die Bündnisbeziehungen zum Deutschen Reich waren bei ihm in treuer Obhut. Bei seinem Scheiden aus dem Amt begleitet ihn die herzlichste Sympathie und hohe Wertschätzung unserer politischen Kreise. Mit der Bewahrung des mitteleuropäischen Zweifelhändnisses in dem Feuer eines Weltkrieges bleibt Graf Berchtolds Name geschichtlich verknüpft. In seinem Nachfolger Freiherrn von Burian begrüßen wir einen Staatsmann von erprobter Tatkraft, einen überzeugten Anhänger der Bündnispolitik Österreich-Ungarns. Möge es ihm gelingen, die auswärtigen Interessen der Donaumonarchie durch die Fährlichkeiten des großen Krieges mit starker Hand hindurchzuführen zu einem ehrenvollen und erfolgreichen Frieden.

## Der Kolonialkrieg.

Zur Lage in Deutsch-Ostafrika.

Beim Reichskolonialamt sind noch einige ältere Telegramme des Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika eingetroffen, deren wesentlichen Wortlaut wir im folgenden wiedergeben:

Telegramm vom 7. Oktober 1914: „Amtliche Nachricht über englische Kriegserklärung einging 5. Aug. früh; am gleichen Tage aus Dar-es-Salam ausfahrender Dampfer „König“ wurde von englischem Kreuzer beschossen, rückkehrte Hafen. Von Verteidigung offener Stadt Dar-es-Salam wurde abgesehen, Hafeneinfahrt durch Versenkung Docks gesperrt. Schutztruppe nahm landeinwärts Stellung.“

8. Aug.: Englische Kreuzer „Africa“ und „Pegasus“ anliesen Dar-es-Salam, „Pegasus“ beschloß ohne Erfolg Funkenturm, einstellte Feuer nach Öffnung weißer Flagge. Kreuzer nahmen als Preisen Handelsdampfer „Tabora“, „Feldmarschall“, „König“ und Flottillenfahrzeuge sowie im Hafen versenkte „Röbe“. Funkenturm aus militärischen Gründen von uns durch Sprengung niedergelegt. Sämtliche beschlagnahmte Dampfer blieben im Hafen.

17. Aug.: „Pegasus“ nahm als Preisen in gleichfalls unverteidigtem Tanga Handelsdampfer „Markgraf“ und kleineres Fahrzeug, die im Hafen blieben, wegfährte am 8. Sept. einen Schlepper und einige Leichter.

23. Aug.: „Pegasus“ bombardierte unverteidigtes Bagamoyo, da seine Bedingungen von Befehlshaber nahe befindlicher Schutztruppenkompanie abgelehnt wurden. Einige 30 Granaten gefeuert, Zollhaus, Bezirksamt leicht beschädigt. Einwohner rechtzeitig auf Mission zurückgezogen, keine Menschen verletzt. Gegner hat keinen Punkt der Küste besetzt.

Im Innern wurde 13. Aug. Sphinghafen (Majasa-

see) auf Slip liegender Dampfer „Dermann v. Bissmann“ von Engländern genommen. Kapitän und Maschinist, die noch ohne Kenntnis von Kriegsausbruch, gefangen. 15. Aug. wurde unter Oberleitung Hauptmanns von Prince Tavea von der Schützenkompanie unter Hauptmann Hering nach geringem Widerstand genommen. 22. Aug. auf Tanganjasee belgisches Dampfer an Aufgumandung von „Hedwig von Bissmann“ unter Oberleutnant zur See von Horn schwer beschädigt, Gesetzt mit belgischen Landgeschützen; diesseits keine Verluste.

29. Aug.: Zusammenstoß Patrouille Leutnant von Oppen mit britischer englischer Abteilung bei Engarelen. Beim Gegner 8 Europäer, 2 Farbige tot; diesseits keine Verluste. 8. bis 9. Sept. nachts wird Stabsarzt Dr. Schumacher bei Verwundetentransport überfallen und nach Meldung überlebender Eingeborener trotz heigen Genfer Flagge und Erkennungszeichen als Arzt niedergeschossen (!); es ist deshalb Protest an Gouverneur in Nairobi gesandt.

9. Sept.: Gefecht der 5. Kompanie bei Karonza, unser Angriff abgeblasen, 6 Europäer tot, 3 gefangen, davon 2 schwer verwundet, weitere 5 verwundet; Farbige: 27 tot, 39 verwundet, 29 vermisst, 2 Geschütze und 2 Maschinengewehre verloren; bei Gegner 5 Europäer tot, mehrere verwundet, erhebliche Verluste an Farbigen. 12. Sept.: Gefecht des Detachements Bod von Wälfingen bei Kijiji (nördlich Schirati) gegen sehr überlegenen Gegner in starker Stellung, sieben Stunden lang. Unsere Verluste: 8 Europäer tot, 11 verwundet, 27 Asari tot, 25 verwundet. Beim Gegner: 14 Europäer, 25 Farbige tot.

14. Sept. wurde Grenze des Bulobabegirks durch die Engländer überschritten; letzere besetzten später das Gebiet bis zum Kagera. 15. Sept. mehrtägige unentschiedene Gefechte bei Abercorn, keine Verluste an Europäern. 15. Sept.: Beschließung des indischen Trupentransports führenden englischen Dampfers „Shibill“ auf dem Viktoriassee durch Granatfeuer des kleinen deutschen Dampfers „Mansa“, „Shibill“ abfuhr beschädigt nach Verlusten an indischen Truppen. 20. Sept.: Erfolgreiches Gefecht der Abteilung des Leutnants Langan bei Elmadit; Verluste: 4 Asari tot, 5 verwundet; Verluste des Gegners: 30 bis 40 Mann. Vernichtung des Kreuzers „Pegasus“ vor Zanzibar durch die „Königsberg“; letztere keine Verluste.

22. Sept.: Siegreiches Gefecht des Detachements von Boemlen, Kompanie Methner und Arabisches Hilfskorps bei Majorini. 24. Sept.: Im Gefecht bei Solburei der 4. und 13. Kompanie 3 Europäer verwundet; bei Gegner stärkere Verluste; Lager Majorini genommen, 2 Geschütze und viele Gewehre erbeutet, durch Bulburexplosion 1 Europäer getötet, 1 verwundet. 27. Sept.: Angriff auf das Lager der 10. Kompanie nördlich Longido durch englische britische Abteilung. Unsere Verluste: 6 Europäer tot, 5 verwundet, 7 Asari tot, 5 verwundet; beim Gegner 19 tote Europäer. 30. Sept. und folgende Tage: Vorgehen gegen den Kongo nördlich und südlich der Kijijees durch Hauptmann Wintgens und Motorboot unter Oberleutnant zur See Wunderlich, belgisches Station Goma genommen, ferner Insel Kwidischwi und belgisches Stahlboot. Einige Europäer gefangen, diesseits keine Verluste.

30. Sept. bis 7. Oktober: Englische Kreuzer, wahrscheinlich „Black Prince“ und „Dartmouth“, abduken Küste, auf Insel Roma 1 Europäer gefangen genommen. Europäer wie Asari haben sich in den Gefechten ausgezeichnet gehalten. Gegenwärtige Lage: Engländer haben nördlichen Teil Bulobabegirks bis Kagera besetzt, Teile unserer Truppen haben Tavea besetzt und stehen an anderen Punkten in Britisch-Ostafrika nördlich unserer Grenze. Schutztruppe durch eingezogene und freiwillige Europäer, sowie durch Polizeitruppen erheblich verstärkt, ferner arabisches Hilfskorps aufgestellt. Schnee.“

Telegramm vom 8. Oktober 1914 (Ergänzung zu vorstehendem Telegramm vom 7. Oktober): „Eingeborenenbeobachtung über all ruhig, Steuern zum Teil schon eingegangen. Trotz Einziehung wehrfähiger Europäer wird auf einem großen Teil der Pflanzungen noch weitergearbeitet, hauptsächlich Anbau von Lebensmitteln. Regenverhältnisse günstig. Post hat Vorräthiges geleistet, auch Eisenbahnverkehr hat sich großen Unforderungen gewachsen gezeigt. Schnee.“

Ein Telegramm des Gouverneurs vom 7. Oktober enthält die Verlustliste. Als gefallen werden auf unserer Seite 19 Europäer, als vermisst — möglicherweise tot — 4 Europäer, als ver-

## Die Franktireurs.

Kriegserzählung von F. G.

30] (Nachdruck verboten.) „Jeannette!“ rief er aus, als er die hoch aufgerichtete Gestalt des Mädchens bemerkte — „du hier in einem preussischen Lazarett! — Capriotti, da hätte ich dich bei Gott im Leben nicht gesucht — aber sie hatten auch das Haus niedergebrannt, die Bestien! — Und wen haben wir hier? — Beim Teufel! Einen der verfluchten Wäner!“ rief er, als er den Wäner-Tschako dicht dabei auf einem kleinen Tisch entdeckte — und die Canaillen pflegt ihr auch noch und gibt ihnen weiche Betten, während wir, die Söhne des Bodens, draußen in Sturm, Regen und Kälte liegen müssen, um uns gegen ihre Raubzüge zu wehren — da unten räumen meine Leute schon das Rest aus — das hier oben will ich besorgen,“ und mit einem wilden Fluch sprang er auf den Verwundeten zu, der wach- und widerstandslos in seine Hand gegeben war.

„Halt!“ schallte ihm da Jeannettes Stimme entgegen, und als er mehr überrascht und erschrocken nach dem Mädchen aufschaute, denn wie konnte sie ihm Halt gebieten, stand ihm die Maid mit vorgestrecktem und auf ihn gerichteten Revolver gegenüber.

„Bist du verrückt, Mädchen?“ schrie Francois, aber doch einen Schritt vor der drohenden Waffe zurückweichend — „nimm dich in acht, du weicht mit den Dingen nicht umzugehen und kannst ein Unglück anrichten.“

Jeannette war totenbleich geworden, ihre Augen hatten einen ganz eigentümlichen wilden Glanz angenommen, aber mit wohl vor Aufregung heiserer, doch vollkommen deutlicher Stimme sagte sie: „Einen Schritt näher gegen den Verwundeten, seliger, erbärmlicher Wicht, der du in der Schlacht dabonleiffst und hier deinen Mut an einem Wehrlosen zeigen willst, und diese Augen finden dein Herz. Du weicht, daß ich schießen kann und mein Ziel nicht verfehle.“

„Jeannette!“ rief Francois halb in Schreck, halb in Wut — „bist du wahnsinnig, Dirne, oder hat dir der Preuße den Kopf verdreht? Fort mit dem Revolver, oder beim Teufel!“

„Wehre dich vor denen da draußen!“ rief ihm aber das junge Mädchen trotzig an — „hörst du die Gewehre

knallen? Sie sind dir auf den Fersen, Memme! Dort vertheidige dich!“

Der Franktireur war erschrocken emporgeschrien, denn draußen knatterten in der Tat Gewehrschüsse. Hatten sie etwa die Verwundeten erschossen? — Nein, das konnte nicht sein, die Straße kam es herab und wurde lauter und lebendiger. Er slog aus Fenster — seine Leute liefen, wie in voller Flucht, ohne Führer, ohne Befehl, aufgelöst in einen wilden Schwarm, die Straße hinab, und durch eine kleine, schräg gegenüberliegende Quergasse drängte sich jetzt ebenfalls, aber noch in geordneter Kolonne, Mobilgarde herein.

Da blieb kein Zweifel mehr möglich, der Feind hatte die ganze Truppenmacht zurück und in die Stadt gedrängt, und mußte dabei sogar scharf auf der Verfolgung begriffen sein, wie das knatternde Gewehrfeuer bewies. Da war aber auch für ihn kein Zögern mehr. Ruhe? — Die verdammten Preußen ließen ihnen ja keine Ruhe und es wurde Zeit, daß sie sich selber in Sicherheit brachten. Und so war es in der Tat. Während die Infanterie da oben im Gedröhl mit dem Vorteil ihrer nicht so weit, aber sicher schießenden Zündnadelgewehre dem ihnen an Zahl vielleicht überlegenen Feind große Verluste beibrachte und ihn mehr und mehr zurücktrieb, während zugleich die abgeessenen Husaren mit ihren Karabinern die Pfanden deckten und eine Umgebung verbündeten, umschwärmten draußen die Wäner den Walbesaum und trieben unerbittlich alles zurück, was dort ausbrechen versuchte. Die Franzosen hatten wieder einmal angegriffen und dadurch Vorteile zu erlangen gehofft, waren aber erbarmungslos zurückgeworfen worden, und sahen zuletzt keine andere Rettung mehr, als St. Rosaire zu besetzen und sich dort zu halten, bis sie Zugang aus der Nachbarschaft bekommen würden.

Wie sie auf Hilfe von außen hofften, vertrauten die Deutschen auf ihre eigene Kraft, und wenn sie ihnen eine kurze Zeit Raum ließen, um sich zu sammeln und festzusetzen, so geschah es nur deshalb, daß sie ihre waderen Reiterkavallerie um die Stadt herkschwärmen lassen konnten, um die erst zersprengten Scharen des Feindes jetzt um so sicherer zu vernichten.

Die Franktireurs hatten denn auch richtig, so wie sie das nahe Gewehrfeuer hörten und die ersten Spitzen

der Mobilgarde einrücken sahen, den Versuch gemacht, aus der Stadt zu brechen und auf der anderen Seite die Weinberge und verschiedene andere kleine Dörfer zu erreichen, fanden aber bald, daß sie dazu schon ihre Zeit veräußert, denn überall trafen sie auf die Streifpatrouillen der Wäner und Husaren, und wehe ihnen, wenn sie denen in die Hände fielen. Die waderen Wäner bekamen es wenigstens satt, sich mit diesem verräterischen Gesindel nur immer auf der Flucht herumzuschlagen. So leicht sie sonst einzelne französische Wörter in gefälligen Verleumdungen aufschnappten und verteilten, das Wort „Pardon“ schienen sie dieser Bande gegenüber zu vermissen, und gefangene Franktireurs wurden nur in seltenen Fällen mehr eingebracht.

Als Francois, der sich gar nicht mehr um die Verwundeten kümmerte, aus dem Hause sprang und versuchen wollte, einige von seinen Leuten zu sammeln, kamen ihm diese schon verfürst und schon entgegen und meldeten, daß da draußen das Feld von Kavallerie schwärme. Unten in der Straße von St. Rosaire hatte indessen der Kampf schon begonnen, da sich die Mobilgarde mit dem kleinen Rest regulärer Truppen dort festgesetzt, unter dem Schutz der Mauern und massiven Gebäude den Feind zurückzuweisen und sich selber hier zu halten. Wo sie hier Lebensmittel hernehmen wollten, um sich auch nur auf Tage lang zu behaupten, mußten sie freilich selbst nicht und dachten auch wohl für den Augenblick nicht daran. Die ganze sogenannte Landesverteidigung wurde so kopflos wie möglich geführt, und hier besonders zeigte sich der Mangel einer tüchtigen Oberleitung am augenscheinlichsten und fühlbarsten. Jeder Bandenführer hielt sich für den ersten General Frankreichs — aber nur auf so lange, bis er zum erstenmal mit dem Feinde zusammentraf, und suchte dann auch nur, sich um das Große gar nicht mehr kümmernd, seine eigene Haut in Sicherheit zu bringen.

Hier galt es aber in der Tat schon die eigene Haut, und mit einem Eifer, den sie bis jetzt noch nicht gezeigt, gingen die Schwärme der Mobilgarde daran, eine Barrikade quer über die Straße herzustellen und dann die benachbarten Häuser und Gartenmauern durch ihre Infanterie — die Geschütze hatten ihnen die Deutschen schon vor dem Wald abgenommen — zu besetzen.

(Fortsetzung folgt.)

wundet 37 Europäer, von denen 3 in feindliche Gefangenschaft geraten sind, als vermisst 8 Europäer angegeben.

## Ein günstiges Zeichen

für die wirtschaftliche Lage Deutschlands.

Ein Beweis für die günstige wirtschaftliche Lage Deutschlands ist in der Entwicklung des Postverkehrs während der verflochtenen Kriegsmomente zu erkennen. Konnte diese Entwicklung auch nicht mit der in Friedenszeiten gleichen Schritt halten, so bewegt sie sich doch auch jetzt in aufsteigender Linie. Bei Ausbruch des Krieges hatte man vielfach angenommen, daß von den Inhabern von Postkonten viele abspringen würden und daß zum mindesten die bis dahin allmonatlich hervorgeratene Vermehrung der Zahl der Postkonten-Inhaber aufhören würde. In Wirklichkeit wurde im Gebiete der Reichspost (Bayern und Württemberg nicht ausgeschlossen) seit dem 1. Aug. eine ganz gleichmäßige Zunahme der Konteninhaber um monatlich 600 beobachtet. Das ist ein sehr erfreuliches Resultat, wenn die Zunahme auch nicht so groß ist wie in Friedenszeiten, wo monatlich 900—1000 neue Konteninhaber gezählt wurden. Im ganzen hat sich im vergangenen Jahre die Zahl der Konteninhaber um 16 700 vermehrt.

Die tägliche Einzahlung im Zahlartenverkehr betrug in Friedenszeiten 300 000 Mark. Diese selbe Zahl gilt auch jetzt noch, nachdem sie vorübergehend im ersten Kriegsmomente, im August auf 200 000 Mark gesunken war.

Das Guthaben der Konteninhaber betrug vor Ausbruch des Krieges im allgemeinen 200 Millionen Mark; die höchste Ziffer waren 228 Millionen Mark. Seit Kriegsausbruch ist diese Zahl täglich weiter gestiegen. Im Tagesdurchschnitt des Dezember erreichte sie 257 1/2 Millionen Mark.

Der Gesamtumsatz des Postfachverkehrs hat im Dezember 3,7 Milliarden Mark erreicht; das ist die höchste Ziffer, die seit dem Bestehen des Postfachverkehrs erzielt worden ist. In der letzten Dezemberwoche hat der Umsatz 910 Millionen Mark betragen, in der ersten Januarwoche (vom 4.—9. Januar) sogar 970 Millionen Mark. Es handelt sich dabei in großem Umfang um kleinere Zahlungen, so daß diese Ziffern nicht mit dem Reichsbankumsatz verglichen werden können; man sieht aber, wie tadellos sich der Zahlungsverkehr im Kriege vollzieht. Für unser Wirtschaftsleben aber legen diese hier angeführten Zahlen ein hervorragendes Zeugnis ab.

## Falsche Gerüchte.

Gerüchte, gute und böse, sind in Kriegzeiten eine alltägliche Erscheinung. Sie finden immer geschwächte Verbreiter und offene Ohren. Die Menschen werden bekanntlich nicht klug, wenn sie auch Dutzende Male schon auf Gerüchte hereingefallen sind. Können diese schon in Friedenszeiten böse Folgen zeitigen, so ist das um so mehr in der jetzigen Zeit der Fall. Das ist der Grund, warum verschiedentlich scharf gegen leichtfertige Kriegsschwärzer, die Kolportage haltloser Gerüchte, vorgegangen worden ist, warum von den maßgebenden Stellen nachdrücklich vor der Verbreitung falscher Gerüchte gewarnt wird.

### Merkwürdige Kriegsgerüchte

waren in den letzten Tagen wieder in der Provinz Ostpreußen verbreitet. Gerüchte, die jeder Unterlage entbehren. Von Interesse ist daher folgende Bekanntmachung des Rittmeister Oberbürgermeisters Pohl in letzter Nummer Rittmeister Blätter:

„Wie mir von verschiedenen Seiten mitgeteilt ist, durchschwirren wiederum alarmierende Gerüchte die Stadt, daß drei russische Armeekorps sich im Anmarsch auf Tilsit befinden. Ich möchte wiederholt darauf aufmerksam, daß die Verbreiter derartiger, unbegründeter, beunruhigender Nachrichten sich dem aussetzen, festgenommen und dem Kriegsgericht zugeführt zu werden.“

### Ein eigenartiges Friedensgerücht

hat in letzter Zeit im Auslande Stoff zur Unterhaltung geboten. Wir lesen darüber in der „Frankf. Zeitung“:

„Seit einiger Zeit tauchen im Auslande Gerüchte auf, daß der bekannte russische Staatsmann Graf Witte nach Deutschland reisen wolle oder schon gereist sei, um irgendwelche Friedensverhandlungen einzuleiten. So hat noch vor einigen Tagen eine angesehen holländische Zeitung, das „Amsterdamer Algemeen Handelsblad“, mit großer Bestimmtheit die Nachricht verzeichnet, Witte habe sich vor kurzem, natürlich mit Wissen der deutschen Regierung, in Berlin und Köln aufgehalten und sei dann wieder nach Russland zurückgekehrt. Sein Besuch stehe damit im Zusammenhang, daß am russischen Hofe, nach den Mitteilungen des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, die Friedenspartei wieder die Oberhand bekommen habe. Ob dies letztere der Fall ist, wissen wir nicht, wissen aber auf Grund von Erkundigungen an maßgebender Stelle, daß an der Nachricht von der Reise Wittes nach Deutschland kein wahres Wort ist. Ein solcher Besuch würde weder der politischen Lage, noch der in den kämpfenden Staaten herrschenden Stimmung entsprechen, am allerwenigsten der deutschen Stimmung. Vielmehr bildet man sich bei unseren Feinden ein, Deutschland sei müde und suche Frieden. Darum dürfen solche Gerüchte nicht ohne Widerspruch gelassen werden.“

## Sonstige Kriegsnachrichten.

### Heimkehr deutscher Reservisten aus englischer Gefangenschaft.

14 und 24 tägig deutsche Reservisten, die aus englischer Gefangenschaft in Gibraltar befreit wurden, trafen in Genua ein und sind auf dem Wege in ihre Heimat. Ihre Schicksale verdient um deswillen besondere Aufmerksamkeit in Deutschland, weil sie zu denen gehören, die im Vertrauen auf den zwischen England und Italien geschlossenen Vertrag über die unbehinderte Ueberfahrt für je 50 Reservisten auf jedem italienischen Dampfer sich in Südamerika einem solchen Schiffe anvertrauten. Sie wurden in Gibraltar von Bord geholt. Die Heimkehr in die Freiheit verdanken unsere Landsleute dem tatkräftigen Eingreifen des amerikanischen Konsuls in Gibraltar und der Bereitwilligkeit des Kapitäns des italienischen Dampfers „Principeessa Masalva“.

### Kleine Kriegsnachrichten.

Gegenüber den in der ausländischen Presse verbreiteten Nachrichten über Verluste der österreichisch-ungarischen Flotte bei den Aktionen der französischen Flotte in der Adria wird amtlich vom österreichisch-ungarischen Flottenkommando festgestellt, daß nach dem am 16. Aug. erfolgten Untergang der

„Jenta“ die Flotte auch nicht den allergeringsten Verlust mehr erlitten hat, während von der französischen Flotte das Unterseeboot „Curie“ vernichtet und ein Schlachtschiff vom Typ „Courbet“ von zwei Torpedos getroffen, also zum mindesten schwer beschädigt wurde.

Ein Ausschuß des Deutschen Städtetages hat am Mittwoch dem Feldmarschall von Hindenburg eine Spende von zwei Millionen Anzeigen und eine große Menge Postkarten überreicht. Der Feldmarschall hat die Gaben mit herzlichsten Worten des Dankes angenommen und hervorgehoben, daß seine Truppen wahrhaft Uebermenschliches geleistet hätten, und daß deshalb diese für die Truppen sehr wertvollen Spenden ihm eine große Freude und gern angenommene Anerkennung seiner Arbeit für Kaiser und Reich sei.

Feldpostbriefe nach dem Feldheer im Gewicht über 250—500 Gramm werden für die Zeit vom 1. bis einschließlich 7. Februar von neuem zugelassen. Die Gebühr beträgt 20 Pfg.

Infolge der unglaublich schlechten Beschaffenheit der Wege und Straßen und der Ueberlastung der Eisenbahnen mit wichtigen militärischen Veränden ist die Beförderung der Feldpost in Russisch-Polen in den rückliegenden Bezirken teilweise mit Verzögerungen verknüpft gewesen. Natürlich liegt die Schwierigkeit der Feldpostbeförderung nicht zuletzt auch in dem riesigen Umfange der Post selbst. Werden doch nicht weniger als 7—8000 große schwere Feldpostkäden mit Briefen, Postkarten und Päckchen täglich aus der Heimat allein an unsere Truppen in Russisch-Polen abgefördert.

## Das Erdbeben in Italien.

Viele Häuser eingestürzt. — Zahlreiche Tote.

Mittwoch morgen gegen 8 Uhr ist Mittelitalien von einem Erdbeben heimgesucht worden, das zwar nur 15—20 Sekunden währte, aber schwere Verluste an Menschenleben und Gebäuden herbeigeführt hat. Eine von Ost nach West gehende wellenförmige Bewegung erschütterte die drei nebeneinander liegenden Provinzen Chieti, Ancona und Rom und nahm besonders in der Provinz Chieti und zwischen Rom und Aquila einen katastrophalen Charakter an. Die im Norden anstehenden Provinzen Teramo und Perugia wurden ebenfalls erheblich betroffen. Das Zentrum des Erdbebens scheint in den Abruzzen zu sein. Aus der großen Menge der Nachrichten über die folgenschwere Erschütterung haben wir nachstehend einige hervor:

### Die Stadt Avezzano zerstört.

Am schlimmsten ist die Stadt Avezzano bei Aquila von der Katastrophe heimgesucht worden. Nach einer Meldung aus Rom ist Avezzano zerstört. Man befürchtet, daß die Zahl der Ueberlebenden, von denen ein Teil verwundet ist, nicht 1000 übersteigt. (Die Einwohnerzahl der Stadt betrug etwa 10 000.) Die Verbindungen mit den Nachbarorten, in denen die Gebäude der Bahnhöfe ebenso wie in Avezzano eingestürzt sind, ist unterbrochen.

### Die Wirkungen des Erdbebens in Rom.

In Rom scheint das Erdbeben am stärksten in dem mittleren tiefergelegenen Stadtteile, in den Straßen um den Corso, ausgebreitet zu sein. Beobachtet wurde, daß zahlreiche Schornsteine und Kirchtürme weit ausgreifende Pendelbewegungen machten. Auf dem Parlamentsgebäude stürzte ein Schornstein um. Die Marc Aurels-Säule auf der Piazza Colonna hat lebhaft geschwankt, und die auf ihr stehende Statue des Apfels Paulus hatte sich angeblich nach links gewendet. Eine große Volksmenge staunt dieses Wunder an. Vom Dach der Laterankirche stürzte eine der 12 Meter hohen Apostelfiguren herab und zerfiel. Die Porta del Popolo ist stark beschädigt, so daß der Verkehr durch das Tor eingestellt wurde. Alle Uhren an den Kirchtürmen und an den Wänden der Häuser blieben in Rom um 7 Uhr 53 Min. stehen. Im Vatikan wurden die Erdstöße stark verspürt. Der Papst versammelte die Dienerschaft in seiner Kapelle und betete mit ihr. Er verlangte sofort, über die Ausdehnung und die Schäden des Bebens unterrichtet zu werden. Bisher wurde festgestellt, daß an der Kuppel der Peterskirche 150 Fenster Scheiben gesprungen sind und sich ein Bloß an der äußeren Säulenhalle der Basilika verschoben hat; sonst haben sich nur einige alte Risse des Baues wieder geöffnet. Der König war im Quirinal und setzte sich sofort mit dem Ministerium des Innern in Verbindung und verlangte eingehende Berichte.

### Traurige Meldungen aus den Provinzen.

Ungleich groß ist die Zahl der Orte in Italien, aus denen arge Verwüstungen und Beschädigungen an Gebäuden und Verluste an Menschenleben berichtet werden. Die folgende Zusammenstellung gewährt einen ungefähren Ueberblick über den Umfang des Erdbebenunglücks:

Aus Sulmona wird gemeldet, daß das Gewölbe der Kirche San Domenico eingestürzt ist. Fünf Soldaten sind verwundet worden. — In Anversa wurden zwei Tote und drei Verletzte gezählt; in Vicalago liegen ungefähr 20 Tote und eine unbestimmte Zahl von Verletzten. — Das Dorf Pratona ist fast vollständig zerstört worden; viele Bewohner wurden getötet. — In Fjola Vici sollen schon 10 Tote und 150 Verletzte geborgen worden sein. — In Aquila, Pescocostanzo, Ruffi, Collemaggio, Sulmona, Popoli, Anversa, Pentima und in der Umgebung des ehemaligen Fuciner-Sees sollen zusammen an 40 Personen getötet worden sein. In der Stadt Aquila stürzten die Dächer im südlichen Krankenhaus ein, wobei acht Kranke verletzt wurden. — Die Städtchen Tagliacozzo und Sora sollen schwer beschädigt worden sein. Die Gesamtzahl der Verwundeten im Lande ist zweifellos sehr groß, da beide Seiten des Nord- und Mittel-Adriens bis zum Meere heimgesucht wurden. — Die vulkanischen Gegenden wurden verhältnismäßig nur wenig betroffen, nur in den Phlegäischen Feldern wurden stärkere Erschütterungen mit lebhafter Fumarolentätigkeit (Ausströmungen von mit Gasen vermischtem Wasserdampf) wahrgenommen. — Im Observatorium der Solfatara bei Pozzuoli zersprangen die Fenster. In Chieti sind zahlreiche Häuser beschädigt worden, darunter das Telegraphenamt. — In Serramonacesca wurden zwei Personen getötet und viele verwundet. Zahlreiche Häuser stürzten ein. — In Vettomanopello kam eine Person ums Leben, mehrere wurden verletzt. Zahlreiche Häuser sind eingestürzt oder erhielten Risse. — Schwer beschädigt wurden auch die Häuser in Sora, von denen ein Teil eingestürzt ist, viele Personen befinden sich noch unter den Trümmern, und man befürchtet, daß die Opfer an Menschenleben zahlreich sein werden.

### Vier Städte vollständig zerstört.

Nach späteren Meldungen sind von den Einwohnern der zerstörten Stadt Avezzano nur 800 Personen am Leben geblieben. Ferner ist in Rom die Nachricht eingetroffen, daß die Ortschaften Cephiso mit 2500 Einwohnern, Celano mit 9000 und Pescina mit 10 000 Einwohnern zerstört worden sind. Ein neuer Erdstoß wurde Donnerstag früh gegen 3 Uhr in Mittelitalien wahrgenommen.

### Die Stadt Sora durch Erdbeben zerstört.

In der italienischen Stadt Sora wurde Donnerstag morgen um 8 Uhr 14 Min. ein neuer Erdstoß verspürt. Die Bevölkerung stürzte schreiend aus den Häusern. Die Stadt ist fast völlig zerstört worden. Fast zwei Drittel der Häuser sind eingestürzt, andere sind beschädigt. Der Palazzo Rossi begrub bei seinem Einsturz 20 Arbeiter. Es dürften 400 Personen der Katastrophe zum Opfer gefallen sein. Zahlreiche Soldaten sind zur Hilfeleistung eingetroffen.

## Im Wasgenwald.

Wenn das haben sich die Bewohner der französischen Vogeien gewiß nicht träumen lassen, daß eines Tages vom Col du Hanz herab, dem Grenzpaß zwischen dem französischen und dem deutschen Elsaß, Heizermännchen in Wehr und Waffen, grau wie die Feldmäuse und rauh von Sitten und Gebräuchen in ihre Täler herniedersteigen würden, um sich dort und rings auf den ewig grünen Hängen gleich den Maulwürfen und Hamstern einzugraben. Hatte man doch von Paris aus stets versichert, daß der Marsch „a Berlin“ keinesfalls durch den stillen Frieden der Vogeien vor sich gehen werde und daß die einzige Folge des Revanchekrieges die Wiedergewinnung des ganzen schönen Wasgenwaldes für Frankreich sein würde. So sahen denn auch in den ersten schönen Augusttagen des großen Krieges 1914 die Sommerfrischler aus Paris und in großen Städten des französischen Ostens noch gar friedlich in den Höhenorten am Donon und Elmont, als plötzlich im Tale von Belval der Schredenruf ertönte:

### „Die Brechen kommen!“

Einer ganzen Anzahl wohlhabender Familien, die das einfach für unmöglich hielten, ist denn auch das eigenartige Los erblüht, den modernen Heizermännchen des Wasgenwaldes als Kriegsgefangene in die Hände zu fallen, und mit Staunen haben sie es erleben müssen, daß aus den Sommerfrischen und Winterparks rings umher im Laufe der Zeit durch die selbsterwählten gewaltigen Festungen gemacht wurden, daß die wehrhaften Maulwürfe hohe und breite Schützengraben vom Tal her über die Höhen führten und daß die grauhaarigen Hamster mit wunderbarer feiner Nase Korn und Wein, Vieh und Wolle, Holz und Eisen aufspürten und in ihre Hamsterkammern da droben im grünen Waldrevier hineinschafften, so daß sie jetzt da gar behaglich sitzen.

Sie stehen gewiß mit den Heizermännchen im Bund, denn anders ist es nicht zu erklären, daß hier und da an Felsenwänden gleich Schwalbennestern angelegt und überall versteckt im traumatischen Hochwald

ganze oberbayerische Gebirgsdörfer in Form reizender weißer Holzhäuschen und brauner Hochgebirgshütten fast über Nacht entstanden sind. Zwar hat unsere ganze Westfront eine Unmenge schöner, praktischer und teilweise sogar künstlerisch durchgeführter Truppenunterstände aufzuweisen, aber was hier im Hochwalde der Vogeien, unterstützt und gefördert durch reichliches schönes Bauholz, Fertigkeit und alle erforderlichen Baumaterialien von tüchtigen bayerischen Zimmerleuten, Architekten, Ingenieuren und Oberamtsgeräuer Holzschneidern geschaffen worden ist, sieht doch wohl einzig da.

Hier haben sich die Männer aus dem bayerischen Hochland nach Möglichkeit eine zweite Heimat zu schaffen versucht, indem sie ihre Bauweise in den Wasgen verpflanzten. Und staunend sehen die Franzosen, wie nett und freundlich auch unter den primitivsten Verhältnissen ein Gemeinwesen sich gestalten kann, wenn alle seine Glieder vom Geist der Eintracht und des Friedens, von den gleichen sozialen Bestrebungen und von den gleichen bürgerlichen Tugenden erfüllt sind. In diesen neuen deutschen Gemeinwesen herrscht der wahre Geist der Gleichheit und Brüderlichkeit neben einer Disziplin, von der ein gut Teil noch an die Städte und Dörfer der Umgebung abgegeben werden könnte, ohne daß der gute Geist unserer Feldbaracken darunter irgendwie leiden würde.

Das sind so die Gedanken, mit denen ich erfüllt war, als ich aus meinem Zimmerfenster im Schloß Belval am Morgen des Christfestes den trunkenen Blick über das schöne Tal schweifen ließ.

Aber schon winkt mein freundlicher Hauptmann und Führer, der Namensvetter eines unserer Zeitungskönige, und bald danach saust unser Automobil die Landstraße nach Senones hinab, wo sich das Tal weit und flach deutsches Land sich dehnt. Denn hier stehen wir auf dem Boden der ehemaligen reichsunmittelbaren Grafschaft Obersalm, deren uraltes deutsches Grafen- und Fürstenhaus bis zum Anbruch der französischen Revolution hier regierte. Dann wurde es

### Frankreich einverleibt.

Ein wunderhübsches Schloß mit einem alten Park zeigt noch heute an, daß Senones die Hauptstadt des kleinen deutschen Ländchens war, das wir nun wiedererobert haben. Einer der schönsten Weihnachtsbäume ziert den prachtvollen Speisesaal des Schlosses, in dem einst Voltaire zu Gast war. Von ihm wird noch ein Brief als Lebenswürdigkeit in der Bibliothek des Schlosses aufbewahrt. Ich hätte ihn gern eingesehen, aber die brave Besatzerin hatte ihn beim Einzuge der „Fransien“ an sich genommen und erklärt, daß nur über ihre Leiche hinweg der Weg zu dem Felsen Belter von der Hand des großen Weltverächters gehe. Und wer wollte den schönen Weihnachtsabend durch den kaltherzigen Nord an einer dienstfertigen Portierfrau entweihen?

Bis dahin war der schöne Tag durch nichts gestört, und als wir durch den alten Park zurückwanderten, wurde es mir ordentlich heimlich ums Herz. Aber dann gab es plötzlich ein paar dumpfe Schläge und hui! hui! piffen über unsere Köpfe französische Granaten hinweg. Gleich darauf frachte es in den Arbeiterhäusern der großen Spinnerei und Senones, und ein hundertfältiges Begeisterungsgeheul von Frauen und Kindern zeigte uns das Trügerische dieses Friedens. Zum erstenmal beschloß an diesem Tage seit Beginn des Krieges feindliche schwere Artillerie den Ort, ein Zeichen, daß auch in den Vogesenländern die für die Weihnachtstage angekündigte Joffre'sche Offensive ihren Anfang nehmen sollte. Als wir wenige Minuten später einen Geschützunterstand in einen Hohlweg besuchten, dröhnte es abermals und

### zwei Blindgänger

lagen dicht vor unsern Füßen. Das war für meinen lebenswürdigen Führer das Signal, mich den Weg zu den Höhen, auf denen ich das Weihnachtsfest zu verleben gedachte, nicht allein gehen zu lassen. Ein Bayer, ein Württemberger, einer aus dem heimatischen Sarz und einer aus Berlin marschierten mit geladenem Gewehr vor mir her, bis wir nach stundenlangem Wandern durch tiefe

Schluchten und dunklen Tannenwald plötzlich vor  
„Oberleins-Höhe“ und Schmittens-Ruh“  
standen. Das sind zwei Vogesenorte, die man zurzeit  
auch auf den Generalstabskarten noch vergeblich suchen  
wird, denn sie bestanden erst seit den letzten Augusttagen  
und haben es aus guten Gründen noch nicht für nötig ge-  
halten ihre Baupläne der vorläufig noch zuständigen  
französischen Aufsichtsbehörde vorzulegen. Bewohnt wer-  
den sie von den Heilmännchen des Wasgentwaldes, ge-  
heimnisvollen Wesen, die nach bestimmten Ordens-  
regeln zu leben scheinen. Sie sitzen manchmal mitten in  
der Nacht auf, huschen in Schwärmen über die Berge da-  
hin und verschwinden in langgestreckten tiefen Laufgräben,  
in denen dann der eine und andere wohl statuenförmig an  
einem bestimmten Ausguck die Nacht hält, während alle  
anderen in dunklen Erdhöhlen verschwinden und dort oft  
gar seltsame Dinge treiben. Sie werfen einander Papier-  
stücke mit mystischen Zeichen zu, sprechen von Königen,  
die gestochen werden und von Büben, die sie in der Hand  
haben wollen und selbst von Dämonen, obwohl doch weit und  
breit im ganzen Bau davon nichts zu sehen ist. Auch mur-  
meln sie Beschwörungen, bei denen Löwen, Bärger, Au-  
gustiner, Mathäiser und sogar ein königlicher Hof eine  
Rolle spielen, und die stets in der Formel „Bräu“ endigen.  
Ein Talglicht erhellt nur notdürftig den kleinen Raum  
und auch dies ist so vorsichtig abgedeckt, daß beim Öffnen  
der Tür nichts davon zu bemerken ist. Im Hintergrunde  
glaubt man alströmische Grabstätten zu sehen. Denn wie  
Wassers übereinandergebaut breiten sich dort Lagerstätten,  
auf denen, eng aneinander geschmiegt, ein rundes Dutzend  
der Heilmännchen ruht. Aber ein leiser Ruf, ein kleiner  
Pfiff genügt, um ganze Rudel der Heilmännchen in den  
Graben hinauszuladen, wo sie plötzlich zu Niesen  
emporwachen, die mit dem schubbereiten Gewehr in der  
gewaltigen Faust Tod und Verderben hinüberfendend auf  
die Höhen und die Täler, in denen der Feind liegt.  
Zuerst ist wenigstens oft die Abstände zwischen den  
beiden Parteien und umgekehrt groß ist gerade hier die  
Verantwortung der Führer unserer Feldgrauen. Vom  
ersten Tage an haben sie sich hier in den Vogesen den besten  
französischen Truppenteilen, vor allem den Alpenjägern,  
gegenüber, die im Hochland von Savoyen ihre Vorbil-  
dung für den schweren Gebirgskrieg erhalten haben und  
von denen nicht wenige es in bezug auf Kühnheit und Un-  
erschrockenheit, auf Schuß- und Treffsicherheit mit unseren  
besten oberbayerischen Wilschützen aufnehmen. Da gab  
es oft einen Kampf auf Leben und Tod und Mann gegen  
Mann, bis jetzt endlich

die Elite dieses Korps abgeschossen  
zu sein scheint. Sie schlichen von Fels zu Fels und von  
Baum zu Baum und machten tagelang Jagd auf unsere  
Patrouillen. Sie haben Schützen unter sich gehabt, die den  
Krieg als Sport betrieben und die nicht glücklich waren,  
wenn sie nicht immerfort lustig darauf losknallen konnten,  
gleichviel, was die Munitionsverwaltung zu solchem oft  
ganz zwecklosen Schießen sagen würde. Da gibt es z. B.  
jetzt noch einen, von den Unseren der „grobe Gottlieb“ ge-  
nannt. Der schießt Tag aus Tag ein zu bestimmten Stun-  
den ununterbrochen und wie ein Wahnsinniger darauf los.  
Und da flattern dann unsere Feldgrauen auf eine Aus-  
sichtswarte und können ihm lange zusehen, weil er gar so  
g'späßig ist. Aber es sind nur noch einige wenige solcher  
Unentwegten da. Der Nachschub der Alpenjäger wird von  
den Unseren verächtlich als „Savanna-Deckblatt“ bezeichnet.  
Man sagt, daß sie wohl noch die Hüben und Uniformen  
ihrer großen Vorfahren tragen, aber keineswegs auch  
ihren Schweiß geerbt haben, und so kommt es, daß man  
auch hier an den Vogesenrändern die Offensivversuche des  
Gegners mit heiterer Ruhe erwartet und zu entschiedener  
Abwehr mehr denn je bereit ist.

Auch heute am Weihnachtseilabend ist man dazu  
bereit, zumal von führender Stelle aus der Befehl zu ver-  
doppelter Wachsamkeit gekommen ist. Man weiß vom  
Christabend 1870 her, daß gerade die Weihnachtsfeier, die  
in Frankreich lange nicht dieselbe Rolle spielt wie bei uns,  
zu Störungsvorfällen benutzt wurde. Und so finde ich  
bei meiner Ankunft in den Schützengräben vor Menil den  
doppelten Teil der Mannschaften vor, die zu normalen Zei-  
ten sonst dort die Nacht in den Vogesen halten.

Die Schützengräben vor Menil  
verdienen nicht nur ihrer vorzüglich Anlage wegen einen  
Platz in der Kriegsgeschichte, sondern sie sollten auch in  
der Literaturgeschichte dieser Tage nicht ganz vergessen  
werden. Denn hier dichtete ein einfacher Kanonenknecht eines  
der schönsten Gedichte dieses Krieges, „70 Stunden im  
Schützengraben“, in dem er davon erzählt, wie die bra-  
ven Bayern nicht herausstürmen durften und auch ihre  
Verwundeten nicht hereinholen konnten und wie einer  
draußen nach Wasser schrie alle die Nächte und Tage hin-  
durch. „Und werde ich siebzig, und werde ich mehr, den  
Tag vergesse ich nimmermehr!“

Auch ein bekannter Pfälzer Dichter liegt hier und ängst  
zum Feind hinüber, und als ich gar erfahre, daß der Ober-  
leutnant der Kompanie der Verfasser zweier erfolg-  
reicher Lustspiele ist, die in Mainz, Berlin und Baden-  
Baden über die Bretter gegangen sind, war die Freude  
groß. Der Theaterdichter vor allem ist der Abgott seiner  
Kompanie. Er ist dabei in Virmasens

der Direktor der höheren Mädchenschule,  
ein ehrlicher Professor und Doktor, der hier draußen aber  
arg verwildert ist. Er hat sich sogar nicht gescheut, eines  
Tages einem vorstürmenden französischen Regiment in den  
Rücken zu fallen und ihm seine ganze Batterie nebst der  
Bespannung und vier Maschinengewehre fortzunehmen.  
Es soll ein ganz herrlicher Aufzug gewesen sein, als er  
und seine Mannschaft plötzlich hoch zu Ross bezog, auf den  
Bergen wieder ins Quartier einzogen. Die Sache hat dem  
fröhlichen Pfälzer und Führer einer der größten bayeri-  
schen Landespartien das Eisenerz Kreuz und eine bayeri-  
sche Ordensauszeichnung eingetragen.

Das alles erzähle ich von den Mannschaften im Unter-  
stand und so mache ich mich auf den Weg zu ihm, der ge-  
rade in einem der kleinen schmalen Holzhäuschen von  
„Oberleins-Höhe“ die Hände zum ledernen Mahle breitet.  
Eben will ich die Klinke der Tür in die Hand nehmen, da  
gibt es unmittelbar über mir einen lauten Knall und das  
blau-weiße Häubchen am Dachstuhl fällt klatschend zu Bo-  
den. Mit ihm kommt die Spitze einer Vogesenleier,  
Zweige und Äste herab und von dem Dach herunter  
sprühen Sand und Steine. Mit der Schnelligkeit eines  
Blitzes springen die mich begleitenden Mannschaften unter  
das vorspringende Dach des Häuschens, der Professor öff-  
net das Fenster und schreit hinaus: „In die Unterstände!“  
Inzwischen hat sich ein Mann neben mir gebückt und hebt  
unmittelbar vor meinen Füßen zwei Bleifugeln und ein  
gewichtiges scharfzahniges Eisenstück als Reste des feind-  
lichen Schrapnells auf, das dem kleinen Häuschen den Gar-  
aus machen sollte. Ich berge sie als einen Teil meiner  
Weihnachtsbescherung des Christfestes von 1914 in meiner  
Manteltasche und werde dann fröhlich im Kreise der Män-  
ner willkommen geheißen, die mit in den nächsten Stunden  
nicht nur Gastsgeber, sondern auch Freunde wurden.

Paul Schweder, Kriegsberichterstatter.

## Weinzeitung.

Δ **Deßlich**, 16. Jan. Mild und feucht wie der Januar  
begannt, so hat das Wetter auch angehalten. Der Regen ist in  
überreichlichen Mengen niedergegangen, und wenn auch vereinzelte  
Nächte leichten Reif brachten, und im Gebirge der Regen in  
Schnee überging, so hielt sich die Temperatur doch über normal,  
gar nicht der Jahreszeit entsprechend. Im Sprichwort soll der  
Januar mehr trocken und kalt sein, das Korn soll in diesem  
Monat nicht wachsen, wenn es gut geraten soll. Dies trifft  
aber nicht immer zu, und es braucht uns wegen der Regentage  
im Januar noch nicht bange um Brot zu sein. In den Wein-  
bergen sind die Arbeiten der großen Masse wegen fast ganz zum  
Stillstand gekommen. Die neuen Weine werden hell und pro-  
bieren sich von Tag zu Tag besser. Bald wird mit dem ersten  
Abfüllung begonnen. Die Nachfrage hält sich, aber von Verkäufen  
ist nichts bekannt geworden. Besserheit kommt mit dem ersten  
Abfüllung mehr Leben in das Geschäft, man wartet sehr darauf!

m **Raunthal**, 16. Jan. Mit einem Reingewinn von  
806 Mark konnte der Wingerverein dahier sein letztes  
Geschäftsjahr 1913/1914 abschließen. Dem Verein gehören  
67 Winger an.

# **Aus dem Rheingau**, 15. Jan. In den Weinbergen  
herrscht, soweit dies das Wetter gestattet, rege Tätigkeit. Zwar  
wird von der Ausführung größerer Arbeiten allgemein abgesehen,  
da es sowohl an den nötigen Vorrichtungen, als auch an den  
Arbeitskräften mangelt. Da aber verschiedene Arbeiten, die sonst  
im Frühjahr ausgeführt werden, schon jetzt aufgenommen wurden,  
sieht man ständig in den Weinbergen Winger bei der Arbeit.  
Der Schnitt der Reben konnte bis jetzt recht gut gefördert werden.  
Sehr erwünscht wäre jetzt trockeneres und auch kälteres Wetter.  
— Der erste Abfüllung der neuen Weine ist begonnen worden.  
In den nächsten Tagen dürfte diese Arbeit allgemein durchgeführt  
werden. Die Vorräte an neuen und älteren Weinen sind infolge  
des geringen Herbsttrages durchweg gering. Die Forderungen  
der Käufer sind fest und hoch. Das Stück 1914er wurde mit  
800—1000 Mark bewertet. Der Geschäftsgang ist still.  
Frühjahrsweinversteigerungen werden in geringer Zahl wohl ab-  
gehalten werden, wenigstens sind einige bereits in Aussicht ge-

stellt worden. Wie sich der Geschäftsgang auf diesen Verstei-  
gerungen gestalten wird, läßt sich jetzt noch nicht beurteilen.  
Dieses hängt vollständig von den Verhältnissen ab.

+ **Aus Rheinhessen**, 15. Jan. Soweit es die Witterung  
einigenmaßen zuläßt, werden die Arbeiten in den Wein-  
bergen eifrig gefördert. Vor allen Dingen ist dieses beim Rebschnitt  
der Fall. Das Holz der Reben wird dabei als voll-  
ständig gesund und gut ausgereift befunden. Nur dank der  
andauernd milden Witterung konnte das verschiedentlich noch recht  
grüne Holz so vorzüglich ausreifen. Nunmehr wären einige  
strengere Fröste recht erwünscht. Dadurch würde nicht nur einer  
vorzeitigen Vegetation der Reben vorgebeugt, auch die Krankheits-  
träger der Rebschädlinge würden dadurch ab-  
getötet werden. Zum Schluß würde aber auch der sehr auf-  
geweichte Weinbergboden aufgetrocknet werden, so daß die Boden-  
arbeiten sich leichter ausführen ließen. Obwohl das Verkaufsgeschäft  
ständig recht gering war, sind die Vorräte an 1914er  
Weinen recht klein, was ja bei dem geringen Herbsttrage leicht  
erklärlich ist. Größere Posten 1914er Rotwein wurden in der  
letzten Zeit für die Lazarette eingekauft. Die Preise für 1914er  
Weine sind ebenso wie für ältere Weine fest und hoch. Zuletzt  
kostete das Stück 1914er in Spiesheim 420 Mark, in Becht-  
heim 600 Mark, in Gau-Bischofsheim 700 Mark, das Stück  
1913er in Udenheim 570 Mark, das Stück 1912er in Oshofen  
500 Mark und in Bechtheim 600 Mark.

+ **Vom Mittelrhein**, 16. Jan. Der Winger-  
verein in Brachbach, dem 72 Winger als Mitglieder an-  
gehören, hat sein letztes Geschäftsjahr mit einem Reingewinn  
von rund 400 Mark abgeschlossen.

+ **Vom Mittelrhein**, 15. Jan. Trozdem Sechsholz im  
genügender Menge vorhanden ist, sieht man im Verhältnis zu  
früheren Jahren nur wenige Neuanlagen entstehen. Bemerkens-  
wert ist auf jeden Fall die Tatsache, daß überhaupt Neuanlagen  
entstehen. Soweit dies das meist regnerische Wetter zuläßt,  
werden die Arbeiten in den Weinbergen eifrig gefördert.  
Die neuen Weine haben sich bis jetzt sehr gut ausgebaut, sie  
sind durchweg gute Mittelweine von reiner Art. Die Vorräte  
sind bei dem geringen Herbsttrage naturgemäß recht gering,  
weshalb die Käufer mit ihren Forderungen ständig in die Höhe  
gehen. Das Verkaufsgeschäft wird jedoch dadurch recht erleichtert,  
so daß sowohl von 1914er als auch von älteren Weinen nur  
wenig umgesetzt wurden.

z **Von der Nahe**, 15. Jan. Die vorhandenen geringen  
Mengen 1914er Wein waren schnell abgesetzt. Die Weine  
haben sich zufriedenstellend ausgebaut und kommen an Güte  
einem guten Mitteljahrgang gleich. Die Forderungen der Käufer  
sind durchweg hoch, so daß das Verkaufsgeschäft recht er-  
leichtert ist. Nur selten werden kleinere Posten umgesetzt. Dabei wurden  
zuletzt für das Stück 1912er 750 Mark und für das Stück  
1913er 750—820 Mark angelegt. — In den Weinbergen  
sind die Arbeiten in vollem Gange. Sehr erwünscht wäre jetzt  
trockenes und kaltes Wetter, da der Weinbergboden infolge der  
vielen Niederschläge sehr aufgeweicht und die Arbeiten dadurch  
sehr erschwert sind.

— **Aus der Rheinpfalz**, 15. Jan. Troz der kriegs-  
rischen Verhältnisse kann man beobachten, daß in einzelnen Ge-  
genden der Rheinpfalz Neuanlagen in größerem Maßstabe ent-  
stehen. Sechsholz ist für diese Neuanlagen in genügenden Mengen  
vorhanden, da das Rebholz, mit Ausnahme weniger Lagen, die  
durch die Peronospora stärker gelitten haben, sehr gut ausgereift  
ist. Dem herrschenden Mangel an Arbeitskräften sucht man  
durch erhöhte Einstellung weiblicher Hilfskräfte zum Teil mit  
gutem Erfolge zu begegnen. Vereinzelt werden auch Vorbe-  
reitungen für die Bekämpfung des Oen- und Sauerwurms getroffen.  
Eine größere Anzahl Weinbergbesitzer möchte diese Arbeit mit  
Hilfe von Kriegsgefangenen ausführen. Der Geschäftsgang ist  
im allgemeinen recht lebhaft. Auch in der letzten Zeit wurden  
von den Lazaretten größere Posten Rotwein aufgekauft. Bezahlt  
wurden für das Fuder 1914er Rotwein in Grinstadt und Um-  
gebung 360—380 Mark, in Dürkheim 420—500 Mark, für  
das Fuder 1914er Rotwein im oberen Gebirge 340—620  
Mark, im mittleren Gebirge 630—900 Mark und im unteren  
Gebirge 460—550 Mark. Das Fuder 1913er wurde in  
Deidesheim und Forst mit 1250—1850 Mark bewertet.

Verantwortlich: Adam Etienne, Deßlich.

## Lohnbücher

vorrätig in der Expedition des Rheingauer Bürgerfreund.

Achtung! Wenn Sie beim Einkauf  
0011

Schuh-Waren

reell und gut bedient sein wollen, so wenden Sie sich an das

Kaufhaus Phil. Dorn  
in Winkel, Hauptstr. 30.



Es werden Ihnen dort wirklich  
Grosse Vorteile in Bezug auf  
Haltbarkeit, Passform, Eleganz  
und Preiswürdigkeit geboten.

Auf alle Schuhwaren trotz enormen  
Lederzuschlages 5% Rabatt mit Aus-  
nahme der Arbeitsschuhe.

Winterstube und Pantoffeln

sind in größter Auswahl eingetroffen.

Elegante Stiefel,  
Strapazierstiefel,  
Arbeitstiefel,  
Jagdstiefel.

Chlors Formen  
selbst in den  
niedrigen  
Preislagen.

Hassia-Stiefel

stehen in Eleganz, Passform und Qualität

auf der höchsten Stufe und sind deshalb

allgemein bevorzugt.

Ferner empfehle meine grosse Auswahl in Damen-, Herren- und

Kinderstiefeln und Schuhen jeder Art zu den billigsten Preisen.

Arbeitstiefel in nur besten Qualitäten.

Nur erstklassige Fabrikate!

Ein Versuch macht Sie zum dauernden Kunden.

Reparaturen gut, schnell und billig.

Jean Schmittenebecher Jr.,

Schuhwarenhaus

Eltville a. Rh.

Schwalbacherstrasse 8.

Hauschuhe,  
Tanzschuhe,  
Moderne  
Halbschuhe,  
Kinderstiefel

Turner-  
stiefel,  
Gamaschen  
Turnschuhe,  
Sandalen.

## Beidigter Bücher-Revisor

Hermann Behn,

Diplom-Kaufmann,

kaufm. Sachverständiger

WIESBADEN, Rheinstr. 10

Telephon 223

übernimmt einzelne oder  
dauernde Kontroll- u. Buch-  
Arb., Bilanzen, Aufstellungen  
Stener-Erkl., Vermögens-Ver-  
waltung etc., Unterrichtet  
allen kaufm. Fächern.  
Senographie u. s. w.

## Preislisten, Faktura

Reiert Adam Etienne, Oest

Für Damen, für Herren!

Bessere Stellung

Höheres Gehalt

erreicht man durch meines  
bestens anerkannten „Brie-  
lichen Unterrichts“ in ein-  
dopp. und amerik. Buch-  
führung, nebst Abschluss  
und Kontorpraxis.

Philipp Joerg, Mainz

Bücherrevisor.

Walpodenstrasse 37.

Verlangen Sie Prospekt